

Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit

Michael Domsgen

Dass Ziele, Inhalte und Praxis religiöser Bildung nicht ein für alle Mal feststehen, gehört inzwischen zu den grundlegenden Erkenntnissen der Religionspädagogik. Dass die Kontexte dabei eine wesentliche Rolle spielen, wird momentan auch niemand mehr in Frage stellen. In diesem Zusammenhang jedoch auf Konfessionslosigkeit zu verweisen, war lange Zeit alles andere als selbstverständlich.

Konfessionslosigkeit als Label einer irgendwie anderen Situation

Konfessionslosigkeit galt über viele Jahre hinweg als ostdeutsches Thema und damit als Label einer besonderen, irgendwie anderen Situation. Gegenwärtig ändert sich das. Konfessionslosigkeit wird zur gesamtdeutschen Herausforderung (vgl. EKD 2020).

Verwunderlich ist das nicht. Denn statistisch gesehen stellen Menschen ohne Konfessionszugehörigkeit in Deutschland seit einigen Jahren die größte Gruppe dar und ihr Anteil wächst weiter. Gleichwohl gibt es deutliche Unterschiede zwischen Ost und West. Sie beruhen nicht nur auf der Tatsache, dass der Anteil der Konfessionslosen an der Gesamtbevölkerung in Ostdeutschland (mit ca. 75%) weit höher ist als in Westdeutschland (ca. 25%). Vielmehr lassen sich unterschiedliche Akzentsetzungen beobachten. Sie hängen zu einem großen Teil damit zusammen, dass in Ostdeutschland die Distanz nicht nur zu den Religionen, sondern zu Religion überhaupt größer ist. Aber auch hier ist Vorsicht geboten. Konfessionslosigkeit hat ganz unterschiedliche Gesichter, ist in sich also hoch plural. Men-

schen, die nicht Mitglied einer Religionsgemeinschaft sind, können areligiös, aber auch religiös, bewusst atheistisch, aber auch „nur“ religiös desinteressiert sein.

Vorsicht vor zu einlinigen Zuschreibungen

Zuschreibungen sind generell mit Vorsicht zu gebrauchen. Bei dem Schlagwort „konfessionslos“ ist das nicht anders. Denn damit werden Differenzen nicht nur aufgezeigt, sondern auch erzeugt. Menschen werden damit anhand eines Kriteriums qualifiziert. Dabei kann nicht nur aus dem Blick geraten, dass gerade diese Zuschreibung für sie selbst weitgehend bedeutungslos ist. Weitaus gravierender ist, dass damit auch schnell übersehen werden kann, was sonst noch alles wichtig ist. Wenn beispielsweise Kinder in der Christenlehre keinen Zugang zu dem dort Erlebten finden, muss das nicht zwingend daran liegen, dass sie konfessionslos sind. Vielmehr können Bildungs-, Milieu- oder Gestaltungs-Faktoren ausschlagend sein. Sehr wahrscheinlich ist, dass all das ineinander übergeht und miteinander verwoben ist. Ist es dann noch sinnvoll, ein Differenzmerkmal so prominent hervorzuheben?

Konfessionslosigkeit als Sensibilisierungs- und Tendenzbegriff

Konfessionslosigkeit steht schlagwortartig für eine Entwicklung, die mit den Begriffen der Irrelevanz, Sprachlosigkeit und Indifferenz mit Blick auf christlich-religiöse Deutungsmuster und Lebenspraktiken beschrieben werden

kann und spezifische Phänomene des Umgangs mit Religion, Glaube und Kirche bezeichnet. Damit kann unmittelbar eingefangen werden, dass (auch) religiöse Bildung nicht mehr im Modus kirchlich-religiöser Selbstverständlichkeiten agiert. Der Begriff sensibilisiert also für kontextuelle Veränderungen und lenkt die Aufmerksamkeit auf das Feld der Säkularität, das bisher eher am Rande verhandelt wurde. Insofern lässt sich Konfessionslosigkeit als wichtiger Tendenzbegriff verstehen, der das Feld säkularer Lebensdeutung und -gestaltung in den Blick nimmt.

Konfessionslosigkeit ist keine Konfession

Um das alles zu verstehen, ist die Versuchung groß, mit denjenigen Kategorien, die für das Verständnis von Kirchlichkeit hilfreich sind, auch das Feld von Konfessionslosigkeit zu ordnen. Damit erhöht sich aber die Gefahr, dass man vorwiegend Defizite sieht oder religiöse Anknüpfungspunkte konstruiert, die so gar nicht da sind. Konfessionslosigkeit ist keine Konfession. Sie als weltanschauliche Orientierung in Analogie zu den Weltreligionen verstehen zu wollen, ist hoch problematisch.

Religionsdidaktische Herausforderungen

Was es bedeutet, religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit zu profilieren, ist bisher nur in Ansätzen geklärt. Dabei ist dann immer auch zu berücksichtigen, ob man im Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit agiert oder in einem Umfeld, das von mehrheitlicher Kirchlichkeit und religiöser Orientierung geprägt ist. Nimmt man die einzelnen Lerngruppen in den Blick, spielt eine wesentliche Rolle, ob konfessionslose Kinder in der Minderheit oder in der Mehrheit sind. Zugleich aber gilt, dass nicht-religiöse Kinder nicht automatisch bestimmte Herausforderungen hervorrufen. Insofern sind die folgenden Fragestellungen nicht für sie reserviert, sondern können auch aktuell werden, wenn mit religiös sozialisierten Kindern gearbeitet wird. Das liegt nicht zuletzt daran, dass unsere Gesellschaft säkular organisiert ist. Das wiederum führt zu spezifischen Prägungen.

Veränderte Lernvoraussetzungen

Da Religion für Konfessionslose biografisch und lebensweltlich keine nennenswerte Rolle spielt, ist fehlendes Wissen zu Religionen weit verbreitet. Dabei ist die Wissensebene nicht dramatisch. Das lässt sich nachholen. Aber aufgrund fehlender Rückkoppelungsmöglichkeiten im Erfahrungsbereich bleiben die vermittelten Informationen oft konturlos. Sie erscheinen wie Perspektiven aus einer völlig anderen Welt, die sich nur schwer an den naturwissenschaftlichen Weltzugang anschließen lassen, der unhinterfragt Geltung beanspruchen kann. Religion tritt dann als Überbau einer gemeinsam geteilten Welt in Erscheinung: Es gibt Menschen, die ihn irgendwie zu brauchen scheinen, doch für die eigene Lebensführung ist er belanglos. Damit wird ein Kern religiösen Selbstverständnisses fundamental in Frage gestellt. Gott als das,

„was uns unbedingt angeht“ (Tillich), ist schlechterdings nicht vorstellbar und an das eigene Koordinatensystem andockbar.

Zumutungen im Lerngegenstand

Wer sich religiöser Bildung aus der Perspektive derer nähert, die nicht darin aufgewachsen sind, wird schnell feststellen, dass darin einiges an Zumutungen liegt. Das gilt vor allem dann, wenn man versucht, sich Religionen im Modus der Vernunft zu nähern. Religionen sind hochkomplexe Zeichen- und Interpretationssysteme, die eine hohe Plausibilität entfalten können, aber darin eben keiner stringenten Logik im naturwissenschaftlichen Sinne folgen. Sie können auch nicht einfach auf abstrakte Begriffe eingedampft und auf diese Weise in ein profanes Denksystem überführt werden, ohne dass es zu einem gravierenden Substanzverlust kommt.

Zeigen und Verstehen

Angesichts von Konfessionslosigkeit zeigt sich sehr deutlich, dass religiöse Bildung immer auch eine Erfahrungsebene mit einzubeziehen hat. Die Kraft des Evangeliums lässt sich nicht im Medium allgemeiner Plausibilitäten darstellen. Innenperspektiven sind konstitutiv und müssen gezeigt werden. Authentische Begegnungen brauchen den Raum der Freiheit. Nur in der Ergebnisoffenheit können sich bei den Lernenden neue Einsichten einstellen. Nur so ist ein Verstehen von Religion möglich.

Literatur:

Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.): Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit. Aufgaben und Chancen, Ein Grundlagentext der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend, Leipzig 2020.



Michael Domsgen ist Professor für Evangelische Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.